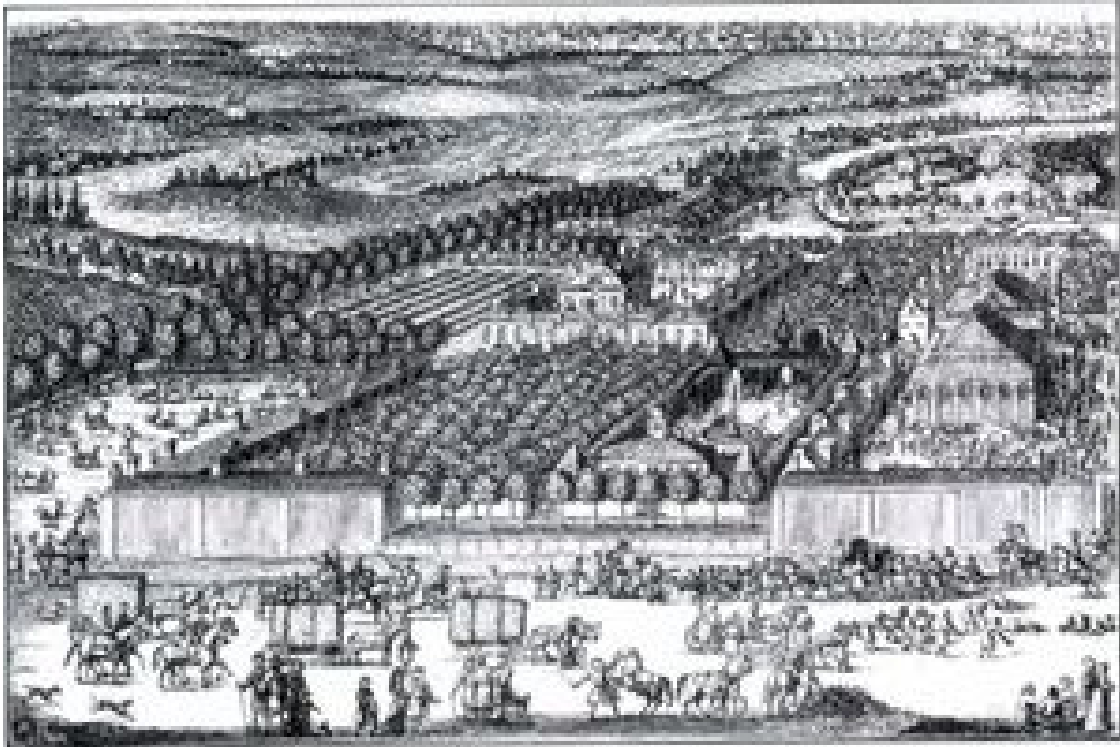




Die Nemezkaia Sloboda, zeitgenössische Darstellung

Vortragsveranstaltung

der Deutsch-Russischen Auslandshandelskammer

Bodo Hombach

Die Zukunft der Qualitätsmedien und ihre Bedeutung für Demokratie und Außenbeziehungen

Moskau, 20. November 2008

Verehrte Gäste,

der Markt für Qualitätsmedien hat, wie vieles in diesen Tagen, auch seinen dramatischen Einbruch. Waren die langfristigen Trends wie Nutzungsdauer, Abonnentenzahl und Werbeaufkommen schon weltweit beharrlich nach unten gerichtet, so trifft der jetzige Anzeigenrückgang Zeitungen und Magazine mit voller Wucht. Diese Größenordnung war genauso wenig vorhersehbar wie der wirtschaftliche Nackenschlag, den die Finanzakrobaten der globalen Realwirtschaft versetzt haben. Auch die Pressefreiheit, die als Monstranz durch die Sonntagsreden getragen wird, hat durchaus Bruchstellen. Selbstverschuldete, aber auch durch Eingriffe von außen, die sich häufen. Und das in einer Zeit, wo zur Kontrolle der Macht und der Mächtigen immer weniger Alternativen als Transparenz und Öffentlichkeit gibt. Ich freue mich schon, mit Ihnen darüber diskutieren zu dürfen.

Als besonderer Auftrag wurde mir dasjenige ans Herz gelegt, das in der deutsch-russischen Beziehung von besonderer Bedeutung ist. Ich nehme diesen Auftrag umso lieber an, da wir mit unserer Partnerin durchaus erfolgreich unsere Mediengeschäfte entwickeln.

Als Zar Peter der Große deutsche Handwerker nach Moskau holte, weil er ihnen gute Arbeit und vielleicht ein paar neue Ideen zutraute, hießen die Burschen in der Bevölkerung „Niemzy“ (die Stummen). Vielleicht waren es überwiegend Westfalen, die lange nachdachten, bevor sie dann – besser doch nichts sagten. Vielleicht konnten sie kein Russisch und blieben unter sich. Das Wort wurde jedenfalls zum Begriff für „Deutsche“ und „deutsch“ schlechthin.

Die stummen Deutschen wohnten in der Niemzkaja sloboda, der Deutschen Vorstadt im Norden Moskaus. Heute gehört sie zum Stadtteil Lefortowo. Hier fand der junge Zar nicht nur ein Schaufenster westlichen Lebensstils, sondern auch seine erste Geliebte Anna Mons, und ihr wird er mindestens das Wörtchen „Ja“ beigebracht haben. Hier lernte er auch den holländischen Schiffszimmermann Carl Brant kennen, den späteren „Großvater der russischen Flotte“, eine Anekdote, der wir eine hübsche Oper verdanken: „Zar und Zimmermann“ von Albert Lortzing.

So gesehen hat es durchaus historischen Reiz, wenn ich als „stummer“ Deutscher heute und hier sprechen darf. Es hat aber auch einen besonderen Sinn, denn bei dem mir gestellten Thema geht es im Kern um eines: Um Sprache, um Kommunikation und Verständigung, auch um Missverständnisse und Sprachlosigkeit, in jedem Fall um Bilder und Zeichen im deutsch-russischen Verhältnis, die ich verstehen möchte. – Dabei bin ich mir der Grenzen meiner Möglichkeiten durchaus bewusst. Der Schriftsteller und Soziologe Elias Canetti schrieb einmal in sein Tagebuch: „Vielleicht kann jemand eine Fremdsprache so weit lernen, dass er sich perfekt in ihr verständigen kann. Eines wird ihm nie gelingen: in der fremden Sprache zu schweigen.“

Im Alltag neigen wir dazu, Worte, Sätze, Ereignisse eilig zu deuten und davon unsere Beziehung zu anderen Leuten abzuleiten. Ein falsches, ungeschicktes

Wort oder das richtige zur falschen Zeit schlägt uns auf die Stimmung und trübt die Beziehung. - Tatsächlich läuft die Sache aber umgekehrt. Die Art und der Zustand unserer Beziehung entscheidet darüber, ob und wie wir das Wort, den Satz, das Ereignis verstehen und deuten.

Denken Sie an den jungen Ehemann, der abends nach Hause kommt und seiner Frau einen Blumenstrauß mitbringt. Ist das Verhältnis der beiden in Ordnung, so wird sie sich freuen, wird ihm sein Lieblingsessen kochen und vielleicht noch schnell das hübsche Kleid anziehen. – Ist die Beziehung jedoch gestört, erreicht derselbe Blumenstrauß das genaue Gegenteil. Jetzt wird sie denken: „Wusste ich's doch. Der hat mal wieder was ausgefressen, aber mich kann er damit nicht täuschen.“ - Das Abendessen bleibt karg, und danach werden beide böse und stumm vor dem Fernseher sitzen. – Wie schade!

Wie steht es um die deutsch-russische Beziehung in den Köpfen der Menschen? Welche Rolle spielen dabei die Medien? Was müsste geschehen, damit Blumensträuße richtig verstanden werden? Darüber will ich keine großen Worte machen, schon gar keine Predigt halten. Lassen Sie mich ein wenig öffentlich nachdenken, fast im Selbstgespräch, wozu ja ältere Herren neigen, die voller Geschichten und Lebenserfahrung stecken, und denen die Jungen ungern zuhören wollen. - Am Anfang steht für mich...

Ein großes „Ja“ zu diesem Land

und seinen Völkern, und ich weiß, dass die Leute in meinem Land dieses „Ja“ mit mir teilen. Russland ist ein faszinierender Kontinent mit einer grandiosen Geografie, einer langen und spannenden Geschichte, einer reichen Kultur. Russische Literatur und Musik haben für immer gültige Landmarken des Geistes gesetzt, zu allen Zeiten und über alle Grenzen hinweg gab es Begegnung und Austausch, Anregung und Befruchtung. Russland war und ist voller Geheimnisse. Das erzeugt Neugier, gelegentlich Ängste, natürlich auch Klischees, aber russische Geschichten und Erfahrungen gehören zum Bewusstsein aller Menschen und so auch der Deutschen, denen nicht das „Brett vor dem Kopf“ die Welt bedeutet. – Ach ja: Und die Erdgasblase im russischen Boden ist auch nicht zu verachten.

Dieses Land hatte in zwei von Deutschland ausgegangenen Weltkriegen Unsägliches zu leiden. 1945 flutete die Welle der Gewalt nach Deutschland zurück. Der Eiserne Vorhang war für 30 Jahre die Null-Linie der Beziehung. Und dann erlebten wir mit Staunen ein Land, das sich und uns in einem unblutigen Modernisierungsschub größten Ausmaßes von alten Fesseln befreite. Sich und uns! Denn auch wir hatten ganz neue Vokabeln zu lernen. Ich weiß noch gut, wie lange der Westen nicht in der Lage war, diese sich anbahnende Chance zu begreifen und sie – im Vollbesitz seiner eingeübten Scheuklappen – als „wieder so eine Falle“ missdeutete. – Dann fiel die Mauer. Deutschland erlebte die Wiedervereinigung. Das unfruchtbare und brandgefährliche Ost-West-Schema verschwand wie Schnee vor der Sonne. – Seitdem ist wieder Zukunft in der Gegenwart, und auf beiden Seiten könnte man nun das Beste anstreben und vielleicht erreichen, was man im zwischenstaatlichen Kontext überhaupt erreichen kann: Normalität.

Das ist ein doch ein bescheidener Wunsch, denn die neuen Herausforderungen sind Anlass genug, enger zusammenzurücken, weniger existenzielle Krisen nicht weiter anzufachen, sondern ernsthaft zu lösen und abzuheben und vor allen Dingen für die Zukunft im Rahmen der Weltschicksalsgemeinschaft enger zusammenzurücken. „Den Anfang der Weltkrise“, nennt der Spiegel auf der Titelseite in dieser Woche unser gegenwärtiges Zeitfenster. Dagegen verblasen doch Rechthabereien von gestern. Erst recht, wenn sie ein weltanschauliches Süppchen kochen wollen und zur realen pragmatischen Lösung nichts beitragen.

Ich erlaube mir also ein großes „Ja“ zu diesem Land und seinen Bewohnern. Und das erlaubt mir, auch...

Irritationen

zu benennen, die uns zur Zeit beschäftigen. Es macht keinen Sinn, sie unter den Teppich zu kehren, und es müsste uns wundern, wenn es keine gäbe. - In einer Welt, die unter dem Stichwort „Globalisierung“ ein neues Paradigma ihrer Geschichte betritt, ist auch das normal: Es gibt offene Fragen und vorschnelle Antworten. Es gibt echte und scheinbare Probleme, Dissens über Weg und Ziel.

- Der Georgienkrieg muss in seinen Voraussetzungen und Folgen geklärt werden.
- Das übereifrige Vordringen der NATO an die Grenzen der Föderation ist fragwürdig. Auf russischer Seite ist es fast unmöglich, es nicht misszuverstehen. Zu dünn ist der Boden, unter dem noch die Urängste der Vergangenheit lauern.
- Der von der Bush-Administration betriebene Raketenschild ist problematisch, weil er die Zweitschlagoption Russlands bedroht und eine theoretische Angst vor iranischen Raketen damit bekämpft, dass er höchst konkretes Porzellan im west-östlichen Verhältnis zerschlägt.
- Raketenbasen in Königsberg sind vermutlich nicht die richtige Antwort, denn sie folgen einer Logik, die man eigentlich überwunden glaubte. Die jüngsten Signale (nach Nizza) deuten an, dass darüber noch nicht das letzte Wort gesprochen wurde. Der Welt hofft auch auf neue Ideen aus dem Weißen Haus.
- Die Bilder des Tschetschenienkrieges sind noch nicht vergessen. Umgekehrt müssen überstürzte und kenntnisarme Stellungnahmen des Westens zum Kaukasus-Syndrom auf russischer Seite Kopfschütteln und Verärgerung auslösen.
- Wenn der Westen, der sich daheim und seit langem durchaus mit eigenen Demokratiedefiziten plagt, in allen anderen Staaten von jetzt auf gleich die lupenreine Demokratie fordert oder als Maßstab – wenn auch gut gemeint (oft das Gegenteil vom gut Gemachten) – in die Welt setzt, darf er sich nicht über skeptische Reaktionen oder nicht einhaltbare Er-

wartungen wundern. Ich empfand es durchaus als gutes Zeichen, dass der Prozess wegen der Ermordung einer kritischen Journalistin öffentlich stattfinden sollte. Es schien mir, als gäbe es eine neue Sensibilität gegenüber dem globalen Informationsbedürfnis und der medientypischen Dynamik im Westen.

- Und dass die Wallstreet der geniale Ordner und Verwalter der Weltfinanzen sei, geht uns auch nicht mehr so flott über die Lippen. Die Marktregeln dort wurden fast Ersatz-Religion oder – wenn man so will – Ersatzideologie. Die Börsentempel hießen nicht umsonst „Kathedralen des Kapitalismus“. Und kaum irgendwo wurde inbrünstiger gehofft, vielleicht auch gebetet, wie vor den Anzeigentafeln der Kurse. Die kalte Dusche der Ernüchterung war brutal. Wir kennen noch nicht alle Folgen, aber ein Paradigmenwechsel im gesellschaftlichen Bewusstsein und eine Veränderung der politischen Großwetterlage gibt es mit Sicherheit. In den USA braut sie sich gerade sichtbar zusammen, die neue Wetterfront.
- Wenn Herr Ackermann sich öffentlich auf einer hochrangigen Bankerkonferenz als Befürworter strengerer Bankenaufsicht outet und das auch noch mit dem Satz verbunden hat: „Ich bin hier vom Saulus zum Paulus geworden“, dann kann man hoffen. Denn wer soll Vorschläge machen für die neue Ordnung, für neue Regeln und Sicherheiten im Finanzsektor, wenn nicht er selbst oder ähnlich erfahrene Persönlichkeiten wie er. Erst kürzlich sollte ich eine Laudatio in Bonn auf ihn halten. Ich hätte ihm ausgemalt, wie toll es sein könnte, wenn nach überstandener Krise, bei deren Bewältigung er sichtbar mitgewirkt hätte, die Menschen, die ihm begegnen, ihm als Gruß das Victory-Zeichen machen.

Dass ich jetzt hier mitten in Moskau stehe und dies alles deutlich aussprechen kann, empfinde ich einmal mehr als das Wunder des Geschichtsabschnitts, in dem ich lebe. Der Eiserne Vorhang ist wirklich und unwiderruflich gefallen. Vokabeln wie „Rückkehr des Kalten Krieges“ sind schlichtweg albern. Schon lange wünsche ich mir ein Lexikon zur Entsorgung überlebter und schädlicher Begriffe. Sie füttern nur diejenigen, die es gern wieder schwarz-weiß und schrecklich einfach hätten. Sie füttern auch auf beiden Seiten Interessensgruppen, die noch meinen, von Spannungen profitieren zu können. Eines haben sie alle gemeinsam: Sie fahren im Rückwärtsgang. Ihre Uhr geht nach.

Den Historiker interessiert, was geschehen ist. Die vernünftigen Zeitgenossen beschäftigt heftiger, was geschehen könnte. Nicht immer sind es die Tatsachen, die unsere Erinnerung prägen und unser Handeln leiten, sondern das Bild, das wir uns von ihnen machen oder das man uns von ihnen macht. – Das bringt...

Die Rolle der Presse

ins Spiel. Man mag es bedauern, aber wir leben nicht mehr in der bäuerlichen Großfamilie, wo man sich alles zum Leben Nötige in Primärerfahrung aneignete und abends unter der Dorflinde auch noch darüber reden konnte. In unserer

komplexen, temporeichen und globalen Welt sammeln wir wichtige Erfahrungen und Kenntnisse nur noch medial. Es sind Sekundärerfahrungen, aber sie definieren unseren Horizont und beeinflussen unser Verhalten – bis hinein in die Wahlkabine. Solange die meisten Bundesbürger noch keine fleißigen Russlandreisen machen, mit russischen Freunden korrespondieren und ihre Kinder demnächst cross-over heiraten lassen, sind sie auf Mittler, auf „Medien“ also, angewiesen. Von diesen hängt es weitgehend ab, ob die gefühlte Beziehung zu anderen Staaten der wirklichen entspricht, ob wir also die „Blumensträße“ richtig oder falsch verstehen.

Nun werden Sie von mir sicher keine pauschale Medienschelte erhalten. Trotz vieler Fragen im Einzelfall habe ich auch hier zunächst ein großes „Ja“. Ich bekenne schonungslos: Demokratie ist ohne freie Presse nicht möglich. Es gibt keine faire und gerechte Gesellschaftsordnung ohne die uneingeschränkte Möglichkeit der Journalisten, zu recherchieren, zu berichten, auch zu kommentieren und zu enthüllen. – Das macht nicht immer alle glücklich, bestimmt nicht die „Enthüllten“, leider oft auch nicht die Experten, und wenn Sie ein wenig meine Biografie kennen, wissen Sie, nein, Sie können es nur ahnen, was ein risikofreudiger Grenzgänger in Wirtschaft, Politik und Presse an Licht- und Schattenseiten dieser Freiheit erleben kann. - Nie jedoch käme es mir in den Sinn, das Licht zu löschen, um die Schatten loszuwerden. Nur leblose Presse ist konfliktlose Presse, und sie ist zudem wirkungslos, denn niemand will so Langweiliges lesen. – Natürlich sind auch Journalisten nicht frei von Irrtümern und Klischees. Sie werden Opfer ihrer eigenen Prophezeiungen. Sie richten die Suchscheinwerfer immer auf den dramatischen Sonderfall, auf die „Torszenen“ des öffentlichen Spiels, und manchen darf man fragen: „Sie als Außenstehender, was halten Sie von Intelligenz?“ - Das alles verzerrt die Wirklichkeit und ärgert die Betroffenen, - wie jene Frau am Steuer, die sich bitter beschwerte: „Alle regen sich auf, dass ich den Fußgänger überfahren habe. Keiner denkt an die vielen, die ich verschont habe!“

Es bleibt dabei: Das freie Wort, gesagt und geschrieben, wurde in der Geschichte zu mühsam und leidvoll erkämpft, um es zur Disposition zu stellen. Der recherchierende, faire und investigative Journalismus hat eine so konstitutive Rolle beim Aufbau und der Weiterentwicklung einer zukunftsfähigen Gesellschaft, dass man darauf nicht verzichten kann. Von den vielen Vorteilen will ich nur einige aufzählen, wie sie mir gerade so in den Sinn kommen:

- Eine freie und verantwortungsbewusste Presse respektiert die personale Würde des Bürgers und macht ihn und sie zum Teilhaber wie auch zum aktiven Hüter der „res publica“, der öffentlichen Dinge.
- Sie artikuliert diffuse Stimmungen, bringt das große Murmeln zur Sprache, macht es erkennbar und praktikabel.
- Im Organismus der Gesellschaft ist sie der „Botenstoff“ zwischen den Zellen und befeuert so die Kommunikation der Gruppen und Individuen.
- Sie ermöglicht das Gleichgewicht der Kräfte und die gegenseitige Kontrolle der Teilmächte im Rechtsstaat. Da Machtausübung durch fehlbare

Menschen immer auch Machtmissbrauch bedeuten kann, bringen Journalisten ans Licht, was nicht im Dunkeln bleiben darf.

- Die bloße Existenz einer freien Presse hat vorbeugende Wirkung. Mancher Amtsinhaber handelt ehrlich, nur um nicht beim Betrug erwischt zu werden. Das ist dann nicht die bessere Moral, aber das klügere Kalkül.
- Eine Gesellschaft, die sich eine freie Presse genehmigt, hat nicht weniger Probleme, aber viel mehr Lösungswege als ein autoritäres System. Hier im Saal sind Unternehmer und Wirtschaftsexperten. Sie kennen das aus Ihren Betrieben. „Dienst nach Vorschrift“ und „innere Kündigung“ der Mitarbeiter haben katastrophale Folgen. – Nur ein offenes Klima erzeugt Experimentierfreude und persönliches Engagement. Auch in Staat und Gesellschaft erhöht sich so das geistige Produktivkapital. Es bringt eine große Menge neuer Ideen, Meinungen, Fakten ins öffentliche Gespräch. Kurz: es erzeugt einen Überfluss an Alternativen. Und das ist das Geheimnis jeden Fortschritts, denn wo man zwischen möglichst vielen Varianten wählen kann, erhöht sich die Chance, eine gute zu erwischen. Dann können sich Trends entwickeln, Bündnisse und vielleicht Mehrheiten bilden. Dann entsteht politischer Wille und schließlich politische Entscheidung. – Und auch wenn diese sich später als unzulänglich herausstellt, kann man sie revidieren, bevor großer Schaden entsteht.

Aber ich will hier kein Glanzbildchen aus dem Poesiealbum malen. Die Freiheit der Presse ist kein Selbstzweck. Wer sie schätzt und will, dass sie erhalten bleibt, muss ihre Grenzen kennen und ihre Verantwortung einfordern. Journalisten verdienen nur dann Vertrauen, wenn sie vertrauenswürdig sind.

- Sie sollten ihr Metier beherrschen, sauber recherchieren, ihre Werkzeuge und Darstellungsformen kennen und nicht die erstbesten Gründe für die Urgründe halten.
- Sie sollten sich bewusst sein, dass auch sie eine subjektive Wahrnehmung haben, sich begeistern und leidenschaftlich irren können. Das erfordert ständige Selbstkontrolle.
- Sie arbeiten in einem gesellschaftlichen Umfeld, das sich einmischt, das sie umgarnt oder auch unter Druck setzt. Entscheidend für den Wert ihrer Arbeit ist deshalb der Grad ihrer Unabhängigkeit.

Wie der Name ihres Berufes schon sagt, sind Journalisten dem Tag verbunden. Sie arbeiten aktuell, situativ und rasch. Da fällt manches unter den Tisch, weil es geduldige Zuwendung erfordert. Da hüpfet vieles wie ein Korken an der Oberfläche und gibt wenig Auskunft über die Tiefenströmung. Nichts ist so alt wie die Zeitung von gestern. Aber Qualitätsmedien stemmen sich gegen diese latente Flüchtigkeit. Sie unterhalten Fachredaktionen, die Kompetenz ansammeln. Sie pflegen ein Netz von Korrespondenten, die im Ausland leben, mit Entscheidungsträgern und der Bevölkerung Kontakt halten, nicht an der Hotelbar, sondern in den Straßen und Gassen. - Und wie sieht es nun aus, das...

Russlandbild der deutschen Presse

Vor diesem Kreis kann ich nicht mit Enthüllungen oder überraschenden Sichtweisen punkten. Jeder von Ihnen ist Experte, Auswerter und Analytiker, denn jeder ist betroffen und hoch interessiert. Sie beobachten sorgfältig, was berichtet und was vernachlässigt wird, und natürlich harmonisiert oder kollidiert jeder zuweilen mit dem Mehrheitsbild, das man ihm übermittelt. Auch ich habe versucht, in einer Reihe von Vorgesprächen mit Korrespondenten und Russlandkennern meinen Blickwinkel zu erweitern. Ich hatte vor einiger Zeit in Vorbereitung auf einen Vortrag hier – es sollte um das Russlandbild in den deutschen Medien gehen - eigens das dimap-Institut beauftragt, eine verlässliche Datenbasis zu erheben. Von Herrn Dr. Kiessler wurde ich seinerzeit vertreten, der das nutzte. Auch ich möchte das tun. Nebenbei war das damals für mich eine willkommene Möglichkeit, für unsere Moskau-Berichterstattung daraus Schlüsse zu ziehen.

Nun will ich Sie hier nicht mit Zahlenkolonnen und Schaubildern zuschütten. (Nach dem Motto: Was dem Hippie einst der Joint, ist uns heute Powerpoint.) – Ich will aber ein paar Beobachtungen aussprechen und sie thesenhaft bündeln:

- Die deutschen Medien lassen keinen Zweifel an der Wichtigkeit gedeihlicher Auslandsbeziehungen. Bei gegebenem Anlass kommt es zu ausführlichen Berichten, manchmal sogar in Serie. Es gibt eine wache Leserschaft, die wissen will, was sich in Russland tut, gerade weil manche Spielzüge des Kreml ihre Voraussetzungen und Absichten nicht auf ersten Blick verraten.
- Sechs von zehn befragten Journalisten bewerten die deutsch-russischen Beziehungen als eher gut, vier Zehntel als eher schlecht. Niemand spricht von problemlosen Verhältnissen, keiner von einer völligen Zerrüttung.
- Bei der Berichterstattung über den Georgien-Krieg haben sich die Qualitätsmedien durchweg fair verhalten und die Standpunkte beider Seiten gewürdigt.
- 62 Prozent der Deutschen halten Russland heute wieder für eine Weltmacht, die hohe Aufmerksamkeit beanspruchen darf. Vor vier Jahren waren es nur 38 Prozent.
- Die geostrategischen Themen beherrschen das Feld. Es fehlt an Berichten über den ganz normalen russischen Alltag. Es fehlt auch an der Wahrnehmung innenpolitischen Bemühens, die Schere zwischen Arm und Reich zu verengen und den Mittelstand zu stärken. Wirtschaftsthemen werden in der Regel als politische behandelt. Dem entspricht, dass man sich vom Ausbau der wirtschaftlichen Verflechtung politische Fortschritte erwartet.

- Zwei Drittel der Befragten befürchten allerdings, Russland werde seine Energie-Vorräte als politische Waffe einsetzen. Die BRD solle sich demnach möglichst unabhängig machen.
- Auf der Beliebtheitsskala der Politiker hat Wladimir Putin deutlich verloren. Seit dem Energie-Konflikt mit der Ukraine und dem Kaukasuskrieg haben 45 Prozent eine eher negative Wahrnehmung, nur 16 Prozent eine positive. Dass ich das ungerecht finde, ist nicht so wichtig. Aber dass ich davon überzeugt bin, dass ein zu hoher Anspruch, vom Freund angelegt, mit ursächlich sein könnte, schon eher. – Hätte man ihn angekündigt als besonders aufgeklärten und modernen Machthaber in russischer Tradition, hätte er seine Maßlatte sicher übersprungen.
- Generell ist die Berichterstattung verbesserungswürdig und ausbaufähig. Oft bedient sie noch immer klassische Stereotype und erspart sich so, die komplexe Realität zu erkunden und sie den Lesern zu erklären.

Das Deutschland-Bild der Russen ist deutlich positiver, aber wegen der selteneren Berichterstattung, aber auch unzureichenden medialen „Selbstdarstellung“ Russlands im Ausland auch unschärfer.

- 51 Prozent wünschen eine möglichst enge Zusammenarbeit (mehr als mit Frankreich und China).
- Aus russischer Sicht sind 78 Prozent mit den Beziehungen zufrieden. (Aus deutscher Sicht sind es nur 55 Prozent.) – Und immer noch hält man uns Deutsche für fleißig; das Land sei gepflegt, gut organisiert und sauber.
- Die Deutschen wollen nicht so recht dem Bild glauben, das Putin und Medwedew an die Wand malen: Russland sei von übelwollenden Mächten eingekreist und müsse deshalb seine Muskeln spielen lassen. Die Russen andererseits vermissen Fairness und Geduld gegenüber ihrem Land, das sich im tiefsten Umbruch seiner neueren Geschichte befindet.

Ich habe mich und andere gefragt, wie man eine realistischere Berichterstattung über Russland fördern könnte, denn was nützt die Diagnose, wenn sie nicht zu therapeutischen Ideen führt? Das klingt schon zu sehr nach Krankheit, ich spreche lieber von einer...

Wunschliste

die nicht dem Wolkenkuckucksheim entstammt, sondern konkreten Überlegungen deutscher Journalisten. Bei etwas gutem Willen und brennender Geduld der Entscheidungsträger wären sie zweifellos umsetzbar und würden Früchte tragen. In – sagen wir – fünf Jahren stünde ich dann wieder hier und könnte Folgendes berichten:

- Endlich erzählen wir **gute Geschichten** über und aus Russland. Sie bauen gewachsene Vorurteile ab. Presse-Reisen bringen Journalisten

der Zentralredaktionen mit Entscheidungsträgern und „normalen“ Menschen zusammen. Auch deutsche Unternehmen, die hier erfolgreich tätig sind, steuern ihre Erlebnisse bei.

- Die in Russland tätigen deutschen Journalisten, aber auch die Verantwortlichen der außenpolitischen Ressorts der Heimatredaktionen treffen bei gut vorbereiteten **Presseforen** auf russische Kollegen, nicht um dort Standpunkte abzuliefern, sondern Verständnis anzubahnen und die jeweiligen Arbeitsweisen kennenzulernen.
- Deutsch-russische **Studiengänge für Journalisten** an den Universitäten haben die Qualität der Arbeit enorm gesteigert und lebendige Netzwerke geschaffen.
- **Korrespondenten** werden für ihre Tätigkeit sorgfältig und umfassend vorbereitet. Eine intensive Kenntnis der Geschichte und Kultur des Landes erleichtert es ihnen, aktuelle Vorgänge in einem größeren Zusammenhang zu sehen.
- Wir scheuen uns nicht mehr, Berichte und Kommentare als **Gastbeitrag russischer Journalisten** in unsere Medien aufzunehmen. Sie vermitteln uns die Innenansicht vieler Themen und spiegeln die Breite der Diskussion.
- Die Kommunikation mit russischen **Regierungsstellen** hat sich deutlich verbessert. Die Redaktionen werden frühzeitig und ausgiebig informiert.
- Auch die **Internet-Auftritte** offizieller Stellen entsprechen nun den üblichen Standards. Sie sind appetitlich aufgemacht, leicht zu finden und bringen verlässliche Informationen. Nicht nur die regierungskritischen Zeitungen bieten englischsprachige Texte an.
- Das so gewachsene Interesse an russischen Themen hat auch die deutsche Schulverwaltung aufgeschreckt. Jetzt gibt es gute **Unterrichtsmaterialien**, die Kindern und Jugendlichen in ihrer prägsamsten Phase Kenntnisse über den östlichen Nachbarn Europas vermitteln. Wo **Jugendaustausch und -reisen** angeboten werden, können sie sich vor Anmeldungen nicht retten.

Ich wecke Sie und mich nur ungern aus diesem Traum, aber wer einen Traum verwirklichen will, muss erst einmal daraus erwachen. Die große amerikanische Historikerin Barbara Tuchmann schrieb ihr letztes Buch über die „Torheit der Mächtigen“, und es war die Summe und Vermächtnis eines ganzen Forscherlebens. „Die gesamte Geschichte“, so begrüßte sie den Leser im Vorwort, „durchzieht das Phänomen, dass Regierungen und Regierende eine Politik betreiben, die den eigenen Interessen zuwiderläuft. In der Regierungskunst, so scheint es, bleiben die Leistungen der Menschheit weit hinter dem zurück, was sie auf fast allen anderen Gebieten vollbracht hat. Weisheit, also der Gebrauch der Urteilstkraft auf der Grundlage von Erfahrung, gesundem Menschenverstand und verfügbarer Information, kommt in dieser Sphäre weniger

zur Geltung und ihre Wirkung wird häufiger vereitelt, als es wünschenswert wäre.“

Es lohnt sich sehr, darüber nachzudenken und vielleicht Mittel und Wege zu finden, dieses Unverhältnis zwischen Vermögen und Leistung abzubauen. Einen Vorschlag will ich machen. - Die Beziehungen zwischen Staaten und Völkern verbessern sich nämlich nicht aus einzelnen Aktionen und simplen „Wenn – dann - Strukturen“. Sie haben nur dann eine gute Chance, wenn sie elementare und spezifische...

Kommunikationsfehler

erkennen und möglichst vermeiden. – Darüber gibt es dicke Bücher, und ich empfehle begeistert Paul Watzlawik, der die pragmatische Seite der menschlichen Kommunikation erforscht und in seinem Buch „Lösungen“ vorgelegt hat. Für unseren Zusammenhang hier nur drei Aspekte, die das Problem deutlich machen:

Egon Bahr, in den 70er Jahren einer der ganz wichtigen Mitgestalter der Ostverträge, erzählte einmal vom atmosphärischen Umfeld der Moskauer Verhandlungen. „Wir Deutschen“, sagte er, „rücken immer an mit einem Heer von Experten, Spezialisten und Juristen, die jeden Halbsatz auf den Seziertisch legen, immer auf der Suche nach verborgenen Klippen und denkbaren Spätfolgen, immer misstrauisch, so dass uns eine plötzliche Zustimmung der Gegenseite eher erschreckt als erfreut. – Ganz anders die russische Seite. Dort wollte man sich erst einmal kennen lernen, einen fröhlichen Abend verbringen, sich gegenseitig von Frau und Kindern erzählen und die jüngsten Urlaubsfotos zeigen. Das mit dem Vertrag hatte Zeit und würde sich dann schon regeln.“

Diese Anekdote ist nicht nur amüsant und sympathisch, sie macht auch eine ganz wesentliche Beobachtung: Menschliche Begegnung und Kommunikation vollzieht sich immer in einer Abfolge einzelner Schritte. Wenn diese aus historischen, kulturellen oder anderen Gründen unterschiedlich verläuft, sind Missverständnisse und Konflikte vorprogrammiert.

[Ein gutes Beispiel: Als 1944 Hunderttausende amerikanischer GI's in Südengland stationiert waren und auf den Befehl zur Invasion warteten, gab es in den umliegenden Pubs immer wieder Ärger mit den einheimischen Mädchen. Man wunderte sich und fragte nach den Ursachen. Es stellte sich heraus, dass die Schrittfolge vom ersten Flirt bis zum Sprung ins Bett unterschiedlich verlief. Für die amerikanischen Boys stand der erste Kuss z.B. ganz früh auf dem Programm, und er hatte noch nicht viel zu bedeuten. Für die englischen Mädchen war er aber schon das Vorletzte. Für sie ging es damit schon ums Ganze. Also gab es Ohrfeigen gegen die unverschämte Aufdringlichkeit, und die Jungs verstanden die Welt nicht mehr.]

Ein zweiter Grundfehler der menschlichen Kommunikation ist der Befehl: „Sei spontan!“ – So handeln etwa Eltern, wenn sie dem Kind, das sich der Schule verweigert, sagen: „Nun geh doch! Die Schule ist doch schön!“ oder „Du hörst sofort auf zu weinen!“ – Die Sache geht immer schief, denn aus Sicht des Kindes ist die Schule eben nicht schön, und niemand kann auf Anordnung von

oben plötzlich nicht mehr weinen. – Ein Kollege sagte einmal: „Und vor lauter Wut bin ich dann – eingeschlafen.“ – Auch in zwischenstaatlichen Beziehungen reicht es nicht, der anderen Seite den Blumenstrauß hinzuhalten. Nur ein gut und geduldig vorbereiteter Stimmungswandel kann die Botschaft richtig entziffern und dann wie erhofft beantworten.

Und noch ein drittes Problem: Man kann dem anderen sehr leicht deutlich machen, dass man ihm schaden will. Es genügt, die Faust zu ballen, die Zähne zu zeigen oder Beschimpfungen auszustoßen. – Es ist aber sehr schwierig, friedliche Absichten zu signalisieren. Verbale Beteuerungen sind wirkungslos, und das freundlichste Lächeln könnte eine Falle sein (siehe oben). – Hier helfen nur Gesten und Rituale, symbolische Handlungen also, die „allgemein menschlich“ berühren und jenseits von Wörterbuch und Grammatik verstanden werden. Niemand könnte heute noch den Inhalt des Warschauer Vertrages von 1970 aufsagen, aber der Kniefall Willy Brandts vor dem Mahnmal des Warschauer Ghettos ist für immer im kollektiven Gedächtnis. Die menschliche Geste, die sich zu einer furchtbaren Vergangenheit bekannte und sich so einer besseren Zukunft zuwandte, diese nonverbale Botschaft bewirkte mehr als tausend Konferenzen und Paragraphen. – Ich wünsche unseren Politikern mehr Begabung im Finden guter Zeichen und Signale.

Ein solches ging vorgestern durch die deutschen Zeitungen und erfüllt mich mit großer Freude: Nach 67 Jahren endete ein Kapitel des Themas „Beutekunst“. Die letzten sechs Fensterscheiben einer mittelalterlichen „Bilderbibel“ kehrten an ihren angestammten Platz in der Marienkirche zu Frankfurt an der Oder zurück. Der größte Teil der wunderbaren Glasgemälde war schon ein paar Jahre früher freigegeben worden. Nach ihrer „Dunkelhaft“ in den Schubladen der Eremitage, wo sie nichts anderes bewirken konnten, als die Wunden offen zu halten, werden sie jetzt wieder in der Sonne stehen und ihre Geschichten erzählen. Und jeder Besucher unten in der größten Hallenkirche der norddeutschen Backsteingotik wird durchatmen und sich wieder ein wenig mehr auf die Zukunft freuen.

Es ist immer gut, zu wissen, woher man kommt. Es ist auch nützlich, den gegenwärtigen Stand der Dinge zu erkunden. Entscheidend ist aber die Frage:

Wohin wollen wir?

Meine Damen und Herren, Sie haben es längst gemerkt: Ich bin Optimist, das heißt Pessimist mit Lebenserfahrung. – Die internationalen Verflechtungen sind so dicht und das Bewusstsein der Verantwortung im „Raumschiff Erde“ ist so gewachsen, dass klare und auch kritische Worte inzwischen ein Freundschaftsdienst sind. – Der Philosoph und Physiker Blaise Pascal hatte einen guten Spruch, wenn bei einem Streitgespräch Ärger aufkam: „Was regst du dich auf?“ fragte er seinen Gegner. „Entweder ich irre mich, oder du erfährst die Wahrheit. Beides ist doch ein Grund zur Freude.“ – Noch einen Schritt weiter ging Thomas von Aquin: „Ich darf meinem Gegner erst dann widersprechen, wenn ich das Beste seiner Argumente überzeugender vortragen kann als er selbst.“ – Man hört es heraus: der Mann hatte göttliche Eingebung auf seiner Seite.

In allen Ländern glauben die Menschen an die Solidarität der Tat. Wer gemeinsame Interessen und Projekte hat, der geht pfleglich, mindestens behutsam, miteinander um. In Westeuropa waren tausend Jahre regionaler, nationaler und zuletzt weltbedrohlicher Konflikte nötig, um das zu begreifen. Die Europäische Union ist Ausdruck dieser Einsicht und der bisher größte Erfolg der europäischen Geschichte. Man sieht es an den jungen Mitgliedstaaten im Osten, denen dieser Sprung aus den engen nationalen Interessen auf die ganz andere Ebene einer kollektiven Sicherheit und Mitverantwortung noch nicht leicht fällt. Auch sie werden entdecken, dass die Gemeinschaft nicht dazu da und auch nicht geeignet ist, ihre Ängste oder nationalen Ehrgeiz zu bestätigen, dass sie ihnen aber helfen kann, sie zu überwinden. Mehr Sicherheit, mehr Freiheit im Land, mehr Handel sind gute und überzeugende Gründe. In der globalen Welt ist jeder ein Teil des Ganzen. Wer gegen die gemeinsamen Interessen handelt, beschädigt auch die eigenen.

Und man hat auch klein angefangen. Erst mit Abstimmungen über Kohle- und Stahl-Produktion. Der Europa-Prozess und der KSCE-Prozess lehren uns: Erst muss man für einander nützlich sein. Dann Schritt für Schritt die Interessen verknüpfen. Dann kommt die Liebe von allein. Warum sollte man heute weniger pragmatisch sein als früher?

Uns fehlt es nicht etwa an gemeinsamen deutsch-russischen Projekten. Angesichts einer drohenden weltweiten Rezession mit ihren voraussehbaren sozialen Folgen, angesichts eines gefährlichen Subventionswettlaufs durch nationale Alleingänge mit gefährlichen Auswirkungen auf den Welthandel, angesichts der Klimakatastrophe und den Gefahren des internationalen Terrorismus, angesichts zahlreicher Konfliktherde, etwa Palästina oder Afrika, ist Streit am innereuropäischen Nachbarzaun völlig antiquiert. Sicherheit kann es nur mit und nicht gegen Russland geben. Mit der EU hat Russland den größten und entschlossensten Friedenspartner seiner Geschichte. Medwedews in Washington geäußerte Hoffnung auf eine strategische Partnerschaft und ein globales Raketenabwehrsystem reicht dazu die Hand.

Kontrolle ist gut, aber das Zauberwort heißt „Vertrauen“. – Die Finanzkrise hat es wieder hervorgeholt und entstaubt. Plötzlich spüren wir, dass wir alle darauf angewiesen sind. Vertrauen ist der Raum unkontrollierter Freiheit, in dem Gesellschaft und Entwicklung überhaupt nur gedeihen können. Vertrauen ist der Ort, wo man experimentieren darf, wo Ideen keimen, die nicht das Gegeneinander organisieren, sondern das Zusammenspiel, die nicht die Zukunft durch die Vergangenheit verschütten und die möglichst vielen Erdenbewohnern das ermöglichen, worauf sie Anspruch haben: ein auskömmliches und erfülltes Leben. Jeder von ihnen darf nämlich behaupten: Das ganze Universum sei nötig gewesen, um ihn oder sie hervorzubringen.

Die Medien haben hier eine entscheidende Rolle und Verantwortung. Sie können sehr viel dazu beitragen, dass die Sachen und die Ansichtssachen unterscheidbar bleiben, dass beifallheischende Schnellschüsse einen Schalldämpfer und sorgfältige Analysen einen Lautsprecher finden. Sie können helfen, dass die „Blumensträube“ richtig verstanden werden. – Am Anfang jedes echten Dialogs steht das gegenseitige „Ja“, der Respekt vor dem anderen, die Überzeugung, dass ich ihn brauche, und die Freude, dass es ihn gibt. Es ist

nicht nur das Interesse an einer positiven Handelsbilanz. Es ist vor allem auch Neugier auf seine Eigenheiten, seine Geschichten, seine Kenntnisse und Ansichten, seine Sorgen und seine Hoffnungen.

Mich hat immer schon die Geschichte von den beiden russischen Bauern berührt. Ich weiß nicht, wer sie erzählt hat. Sie könnte von Tolstoi sein. Da sitzen sie also, Iwan und Alexis, in der Schenke des Dorfes und trinken bedächtig ein Gebräu aus Molke. Lange schweigen sie. Draußen heult der Wintersturm über das Dach. Schließlich holt Iwan tief Luft und sagt: „Na, Brüderchen, wie geht es dir?“

Alexis gibt einen tiefen Seufzer von sich und sagt: „Es geht mir schlecht.“

„Warum geht es dir schlecht?“, fragt Iwan eifrig, aber Alexis zögert lange mit der Antwort. Dann sagt er: „Es ist, weil – du liebst mich nicht.“

Jetzt springt Iwan auf. „Aber nein, Brüderchen, ich liebe dich. Wie kommst du darauf, dass es anders wäre?“

Da sagt Alexis leise: „Würdest du mich wirklich lieben, dann hättest du nicht gefragt. – Du hättest es schon gewusst.“

Ähnliches konnte ich neulich im Aufzug erleben. Ein Kollege fragte den anderen: „Na, wie geht's?“ Der sagte: „Gut“. Darauf der andere: „Und wie geht es dir wirklich?“ – Der Kollege erschrak, war leicht verwirrt. Die Anderen lachten verlegen. - Ein Hauch von Wahrheit und Ehrlichkeit entstand plötzlich in diesem engen Aufzug.

Ich danke Ihnen